

Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit³⁴). Dürfen wir nun inmitten dieses zweiten Kegels (immer im Bild bleibend) noch einen dritten wahrnehmen, der alles, was die beiden ersten in sich schließen, wie in Weißglut zusammenschmilzt als dichteste Verwirklichung des Menschlichen und des Christlichen? Und wäre das dann die Anzahl jener Menschen, die, vielleicht vor den Augen der anderen verborgen, mit dem lebendigen Christus derart geeint sind, wie Teresa es beschreibt? Und würden diese dann das am stärksten bindende und das am gewaltigsten drängende Element sein? Die innigste Liebe und die tiefste Freiheit? Das Leben der Zukunft? Wäre das dann Teresa und Teilhard zusammen und über beide doch wieder hinaus in noch größere Entdeckungen?

Das Schlußwort geben wir dem Zweiten Vatikanischen Konzil: „Vor seinen (des Konzils) Augen steht also die Welt der Menschen, das heißt, die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt; die Welt, der Schauplatz der Geschichte der Menschheit, von ihren Unternehmungen, Niederlagen und Siegen geprägt; die Welt, die nach dem Glauben der Christen durch die Liebe des Schöpfers begründet ist und erhalten wird; die unter die Knechtschaft der Sünde geraten, von Christus aber, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, durch Brechung der Herrschaft des Bösen befreit wurde; bestimmt, umgestaltet zu werden nach Gottes Heilsratschluß und zur Vollendung zu kommen“³⁵.

Gebet vor dem Tabernakel

Josef Andreas Jungmann SJ, Innsbruck

Wer die *Instructio „De cultu mysterii eucharistici“* (Die Verehrung des Geheimnisses der Eucharistie), die am Fronleichnamstag 1967, versehen mit den Unterschriften des Vorsitzenden des Weltliturgierates und des Präfekten der Ritenkongregation, veröffentlicht wurde, mit Aufmerksamkeit gelesen hat, dem wird aufgefallen sein, daß darin ein Ausdruck fehlt, den wir dort, wo von den Übungen der eucharistischen Frömmigkeit die Rede ist, zu lesen gewohnt sind: die „Besuchung des Allerheiligsten“ (*visitatio sanctissimi Sacramenti*).

³⁴ Dogmatische Konstitution Über die Kirche, Art. 1.

³⁵ Pastoralkonstitution: Die Kirche in der Welt von heute, Art. 2.

Das Dokument enthält nämlich, wie sein Titel erwarten läßt, einen eigenen Abschnitt „über den Kult der heiligen Eucharistie als bleibendes Sakrament“ (n. 49–67). Nachdem in diesem Abschnitt die Zwecke der Aufbewahrung genannt sind: als erster Zweck die Bereithaltung der Wegzehrung für die Kranken, als sekundäre Zwecke die Kommunion außerhalb der Messe und die Anbetung des Herrn im Sakrament, folgt ein Artikel, der überschrieben ist (n. 50): *Oratio coram sanctissimo Sacramento* (Gebet vor dem heiligsten Sakrament). Darin werden Winke gegeben, in welcher Richtung die Gläubigen, wenn sie den Herrn im Sakrament verehren (*colunt*), ihre Andacht entfalten sollten: Sie sollten sich seiner Nähe freuen und vor ihm (*coram eo*) ihr Herz ausschütten, sie sollten mit Christus ihr Leben im Heiligen Geist dem Vater darbringen, um so zu wachsen in Glaube, Hoffnung und Liebe; sie sollten sich so für die Feier des Gedächtnisses des Herrn bereiten. Im folgenden Artikel (n. 51), wo den Seelsorgern aufgetragen wird, ihre Kirchen und Kapellen wenigstens einige Stunden des Tages offen zu halten, wird noch einmal als Grund angegeben: „damit die Gläubigen leicht vor dem heiligsten Sakrament (*coram sanctissimo Sacramento*) beten können“. Es wird also der Ausdruck „Besuchung des Allerheiligsten“ vermieden, und an dessen Stelle, offenbar mit Vorbedacht, gesagt: Gebet vor dem heiligsten Sakrament.

Das bedeutet zwar keine Verurteilung eines Begriffes, mit dem eine bekannte Frömmigkeitsübung seit langem bezeichnet und insbesondere dem Kleriker ans Herz gelegt wird – u. a. im *Codex Iuris Canonici* (can. 125, 2) und auch noch im Priesterdekret des Zweiten Vatikanum (n. 18) –, aber es wird damit vielleicht doch eine Akzentverschiebung angedeutet und anerkannt, die es uns erleichtert, diese Übung in unsern religiösen Kosmos richtig einzubauen.

Denn daran ist kein Zweifel: Die Besuchung des Allerheiligsten ist bei der jüngeren Generation nicht mehr beliebt. Die sakramentale Frömmigkeit kreist heute um den Tisch, an dem die Eucharistie gefeiert wird, nicht mehr um den Tabernakel, in dem sie aufbewahrt wird. Das ist ein Ergebnis der Liturgischen Bewegung unseres Jahrhunderts. Diese war von Anfang an kein bloßes Werben um mehr Interesse für die Gebete, die der Priester am Altar spricht; sie war eine Rückwendung zum Wesentlichen und Ursprünglichen. Als vor bald einem halben Jahrhundert Josef Kramp SJ, ein Bahnbrecher der Liturgischen Bewegung, im Jahr 1924 sein Bändchen „*Eucharistia*“ herausgab, mögen manche überrascht oder auch enttäuscht gewesen sein, wenn sie darin wohl noch Ausführungen über die eucharistische Huldigung in Geschichte und Gegenwart lasen, aber als Hauptgegenstand die Liturgie der Messe und die dazu gehörende Opferkommunion dargestellt fanden.

Die bis dahin vorherrschende Denkweise war ja anders. Die Messe war hochgeschätzt als immerfließende Gnadenquelle, als der größte Schatz auf Erden, aber die Liturgie der Messe war noch ein verschlossener Garten. Eucharistische Frömmigkeit meinte den Tabernakel. Eine Kirche ohne Tabernakel, und zwar ohne den Tabernakel als Mittelpunkt, konnte man sich unter Katholiken kaum vorstellen. Für viele war eine Kirche nur darum ein Gotteshaus, weil darin das „Ewige Licht“ brannte. Diese Denkweise lebt auch heute noch fort. In einer kürzlich durchgeführten demoskopischen Untersuchung des Allensbacher Instituts mit dem Titel „Der deutsche Katholik und das Konzil“ wurde den Befragten u. a. die Frage vorgelegt, ob man in der Kirche das „Haus Gottes“ oder das „Haus des Volkes Gottes“ sehe. In der beigegebenen Umschreibung der Frage wurde für den Begriff des Hauses Gottes ohne Schwanken als gleichbedeutend eingesetzt: „daß es in der Kirche das Allerheiligste im Tabernakel gibt“¹. Abgesehen davon, daß hier die Begriffe Gott und Christus als gleichbedeutend genommen werden, die *Menschheit* Christi also unbeachtet bleibt, abgesehen auch davon, daß es nicht um die Gegenwärtigkeit Gottes in der Kirche gehen kann, da Gott ja allgegenwärtig ist, war schon der Gedanke, daß die Kirche wesentlich erst durch die aufbewahrte Eucharistie zum heiligen Raum wird, dem ersten Jahrtausend der Christenheit fremd. Er ist dem noch heute geltenden, wahrhaftig nicht wortkargen Ritus der Kirchweihe so sehr fremd, daß der zu Weihende Raum zwar als Ort für die Feier der Eucharistie, aber mit keinem Wort als Ort bezeichnet wird, in dem die Eucharistie aufbewahrt und verehrt wird. Die Aufmerksamkeit war nicht auf die Verehrung, sondern auf die Feier der Eucharistie gerichtet. Dabei bleibt es unbezweifelt, daß es eine berechnete und gesunde Entwicklung war, als man seit dem dreizehnten Jahrhundert anfang, das heiligste Sakrament in der Kirche nicht nur für die Kranken aufzubewahren, sondern auch zu verehren. Es entstehen die kunstreichen Sakramentshäuschen, die kostbaren Monstranzen; es wird das „Ewige Licht“ vor dem Tabernakel entzündet. Aber man verehrt das Sakrament zunächst nur bei bestimmten Anlässen, macht es zum Mittelpunkt in Prozessionen, setzt es zu bestimmten Zeiten, in der Fronleichnamswche, manchmal auch an Donnerstagen, zur Anbetung aus. Aber es sind bis tief ins vierzehnte Jahrhundert nur einzelne Fromme, besonders im Bereich der Klöster, die der dauernden Anwesenheit des Sakraments im Gotteshaus eine besondere Aufmerksamkeit widmen, wie der selige Heinrich Seuse († 1365), der beim Gang durch

¹ Vgl. E. M. de Saventem, *Die deutschen Katholiken und das Konzil: Wort und Wahrheit* 22 (1967, 249–262) 255 f. Als Ergebnis wird berichtet, daß es für 57 Prozent immer noch „entscheidend“ sei, daß es das Allerheiligste im Tabernakel gibt.

das Haus einen Umweg macht, um am Tabernakel vorbeizukommen². In vielen Bistümern gab es bis ins fünfzehnte Jahrhundert ausdrückliche Vorschriften, die Pfarrkirchen untertags geschlossen zu halten; den Ordenskirchen war es ohnehin nicht erlaubt, das Sakrament aufzubewahren, da ihnen die Seelsorge nicht zustand³.

In den alten Klöstern war es zwar eine beliebte Übung, auch außerhalb des Gottesdienstes einzeln die Altäre zu besuchen und dort zu beten; aber der Besuch galt den Heiligen, denen sie geweiht waren⁴. Es war noch in späterer Zeit ein vielgeübter Brauch, berühmte Kirchen zu besuchen; aber es geschah, um dort das Grab eines Märtyrers, eines großen Heiligen zu verehren. Der heilige Ignatius pflegte mit vielen andern die damals beliebte Wallfahrt zu den „sieben Kirchen“ Roms⁵; aber es liegt in seinem gesamten Schrifttum kein Anzeichen vor, daß er bei diesen oder bei anderen Kirchenbesuchen dem heiligsten Sakrament eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hätte⁶. Auch der große Aszetiker der ersten Generation der Gesellschaft Jesu, Hieronymus Nadal, kennt die Besuchung des Allerheiligsten als besondere Andacht nicht⁷. Anders dürfte es bei Franz Borgia sein, von dem die ältesten Biographen zu berichten wissen, daß er den Sakramentsaltar von den übrigen Altären zu unterscheiden vermochte, auch wenn das „Ewige Licht“ an anderer Stelle brannte⁸.

In den folgenden Jahrhunderten wird das verborgene Leben des Herrn im Sakrament zum Gegenstand gelehrter Spekulationen⁹. Die Besuchung des Allerheiligsten wird zu einer der beliebtesten Übungen katholischer Frömmigkeit. Besondere Förderung hat sie erfahren durch Alfons von Liguri, der ihr ein eigenes Werk gewidmet hat, seine „Besuchungen des allerheiligsten Sakramentes des Altars und der allzeit unbefleckten Jungfrau

² P. Browe, *Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter*, München 1933, 22–24.

³ Ebd. 24.

⁴ L. Gougaud, *Dévotions et pratiques ascétiques du Moyen Age*, Maredsous 1925, 56–59. In der Klosterregel des hl. Augustinus (c. 3; ed. Hümpfner [1943] 495) ist ein „oratorium“ vorgesehen, das man aufsuchen kann, um zu beten. An die Eucharistie ist dabei natürlich nicht gedacht.

⁵ Siehe den Artikel „*Sette Chiese di Roma*“ bei G. Moroni, *Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica* LXIV (Venedig 1853) 290–296.

⁶ Mündliche Mitteilung von P. Hugo Rahner.

⁷ Mitteilung von P. Michael Nicolau, dem Herausgeber der geistlichen Schriften Nadals.

⁸ O. Karrer, *Der heilige Franz von Borgia*, Freiburg 1921, 399.

⁹ Von J. Nouet († 1680) erschien eine Studie „*La vie mystique de Jésus dans le très Saint Sacrement* (1675); Sommervogel V, 1823. – Kardinal A. Cienfuegos († 1739) ist bekannt wegen seiner Fragestellung, welche Sinnenbetätigung der Herr im Sakrament beibehalten konnte; er schrieb: *Vita abscondita seu speciebus eucharisticis velata per potissimas sensuum operationes de facto a Christo Domino ibidem indesinenter exercitas circa objecta altari et amoris vicina* (Rom 1728); Sommervogel II, 1184.

Maria auf jeden Tag des Monats“¹⁰; er bietet darin 31 Betrachtungen, die jedesmal in ein Zwiegespräch mit dem Herrn im Tabernakel übergehen und mit einer Begrüßung der Gottesmutter abgeschlossen werden. Das neunzehnte Jahrhundert ist die Zeit, in der der Kult des heiligsten Sakraments in seinen verschiedenen Formen seinen Höhepunkt erreicht. Man kann das etwa an der Zahl der eucharistischen Vereinigungen ablesen, die zwar mit den Sakramentsbruderschaften des ausgehenden Mittelalters begonnen haben, aber jetzt in neuen Gründungen sich häufen¹¹ und eine besondere Ausprägung erhalten in den zahlreichen Genossenschaften von der Ewigen Anbetung. 1881 setzen die Eucharistischen Weltkongresse ein, die sich bis in die jüngste Zeit nicht eine weltumfassende Feier, sondern die möglichst glanzvolle Verherrlichung der Eucharistie zur Aufgabe gestellt haben.

Es wäre unrecht, in allen diesen Formen nicht echt katholische Frömmigkeit anerkennen zu wollen, und man müßte blind sein, um nicht die Früchte der Heiligkeit zu sehen, die auf diesem Boden gewachsen sind, ganz abgesehen von den überragenden Gestalten etwa eines Paschalis Baylon († 1592) oder eines Pierre-Julien Eymard († 1868), die wir als Heilige der Eucharistie verehren.

Der religiösen Bewegung entspricht eine reiche Literatur, in der sich im besonderen die Linie der „Besuchungen“ des heiligen Alfons bis in unser Jahrhundert fortsetzt. 1920 erschien noch „Der stille Klausner im Tabernakel“ von Franz X. Esser SJ. Das Buch, das mit literarischem Geschick geschrieben ist, erlebte nur noch 1922 eine 2./3. Auflage. Um dieselbe Zeit erschienen die letzten Auflagen eines Bändchens eucharistischer Poesie, das bei aller Bescheidenheit seiner frommen Verse geradezu auf einen Siegeszug zurückblicken konnte. Es ist das Buch der Konvertitin Cordula Peregrina († 1916) „Was das ewige Licht erzählt“. Es war zuerst 1874 erschienen. Als es 1888 die 4. Auflage erreichte, begann ein edler Wettlauf mit einer ganz anders gearteten Frucht eucharistischer Frömmigkeit, mit dem „Meßbuch der heiligen Kirche“ von Anselm Schott. Dieses war 1884 zum erstenmal erschienen. Damals hatte die fromme Dichterin vor dem Mönch von Beuron also einen Vorsprung von zwei bis drei Auflagen. 1906, als von Schotts Meßbuch die 10. Auflage erschien, hatte das Gedichtbändchen die 17. Auflage; der Vorsprung war also noch um ein Erhebliches gewachsen. In den folgenden Jahren konnte Cordula Peregrina mit Schotts Meßbuch immer noch Schritt halten. 1921, als Schott die 22. Auf-

¹⁰ So der Titel der Schrift in der Ausgabe von Augsburg 1803. Die Besuchungen sind weiterhin vom Schriftwort gespeist. Eine letzte deutsche Ausgabe dieses weitverbreiteten Werkes ist erschienen Bozen 1937.

¹¹ Vgl. die Übersichten von K. Hofmann: LThK I (1956) 376–377; III (1959) 1263–1266.

lage erlebte, hatte sie immerhin die 26., also noch einen Vorsprung von vier Auflagen. Sie erlebte 1923 noch die 27. Auflage; es scheint die letzte gewesen zu sein, während Schott nun erst seinen steilen Aufstieg begann und seine Auflagen kaum mehr gezählt wurden¹². Der Strom des religiösen Lebens hatte seine Richtung gewechselt.

Die Liturgische Bewegung, deren Exponent „der Schott“ mehr und mehr geworden ist, war aus der Erkenntnis hervorgegangen, daß es nicht mehr angehe, die Liturgie als ein Reservat des Klerus zu betrachten und die Frömmigkeit der Gläubigen auf Quellen zweiten Ranges zu verweisen. Die seelsorgliche Lage mit der wachsenden Entchristlichung nicht nur in der Arbeiterschaft zeigte, daß das Evangelium in einer Form verkündet werden müsse, die seine einfachen und klaren Linien wieder stärker zum Vorschein kommen lassen, daß also der christliche Glaube nicht als Konglomerat aus vielen Lehrsätzen und frommen Übungen erscheinen dürfe, sondern den glaubenswilligen Menschen als lichte Einheit sich darstellen müsse: als frohe Botschaft Gottes und als dankbare Antwort des Menschen. Dazu schien die Erschließung der Liturgie und die Hinführung zu wirklicher Mitfeier des eucharistischen Opfers ein notwendiger Schritt. Der Glaube an das eucharistische Geheimnis wurde in keiner Weise in Frage gestellt. Wohl aber wurde das, was von Anfang an Mitte und Sinn des Geheimnisses gewesen war, wieder in die Mitte gerückt: die *Feier* der Eucharistie, im Gegensatz zum *Kult* der Eucharistie; dieser mußte in die zweite Linie treten. Das Sakrament, das bis dahin als selbständiges Zentrum der Frömmigkeit aus dem Glaubensschatz der Kirche herausgehoben war und ohne Zweifel als heilige Flamme unzählige Herzen entzündet hatte, mußte wieder in den Zusammenhang christlichen Lebens und Betens zurückgenommen werden.

Man lernte also die Eucharistie wieder sehen, wie sie in der Messe immer gemeint gewesen war: als die in Leib und Blut des Herrn bestehende Opfergabe, die wir Gott darbringen und an der wir empfangend teilnehmen. Es tritt wieder das in den Vordergrund, was *vi verbi*, Kraft des Wortes, im Sakrament enthalten ist, Christi Leib und Blut. Daß es der lebendige Leib des Herrn ist, vereinigt mit der Seele und mit der Gottheit, daß es also einfach Christus der Herr ist, wird nirgends bestritten, bleibt aber zunächst – in der Sprechweise der Liturgie und damit auch in der liturgisch bestimmten Frömmigkeit – im Hintergrund. Es ist nur

¹² Im LThK IX (1964) 477 ist noch eine 67. Auflage von 1964 vermerkt. Die Ausgabe von 1966 hat keine Ordnungszahl. Über frühere Auflagen informiert ein vom Verlag Herder 1935 herausgegebenes Heft „Die Geschichte des Laienmeßbuches von Anselm Schott“ und der 1951 erschienene Band „Der Katholizismus in Deutschland und der Verlag Herder 1801–1951“. – Vom Gedichtbändchen enthält u. a. die angeführte Auflage von 1923 datierte Vorreden früherer Auflagen.

immer wieder von der reinen und heiligen Opfergabe (*hostia pura, hostia sancta*) die Rede. Diese Sicht hat vor allem die Texte der *Postcommunio* geprägt: heilige Speise, himmlischer Tisch, göttliche Teilnahme, österliches Sakrament wird die Eucharistie darin genannt; sie bleibt in den Gebeten, die seit dem neunten Jahrhundert in die Meßordnung Aufnahme gefunden haben, bis in die jüngste Zeit hinein, vorherrschend. Sogar in den beiden Gebeten des Priesters vor der Kommunion wird Christus nicht angesprochen, sofern er im Sakrament zugegen ist, sondern sofern er „mit dem Vater lebt und herrscht“, während das Sakrament selber Gegenstand des Gebetes ist: „Herr Jesus Christus . . . befreie mich durch diesen deinen heiligen Leib und das Blut von allen meinen Sünden“; „Der Empfang deines Leibes . . . gereiche mir nicht zum Gericht“.

Auf solche Weise bleibt die Einheit und Geschlossenheit der Glaubenswelt für das christliche Bewußtsein gewahrt. Der Horizont ist nicht auf den Tabernakel eingeengt, sondern erhält vom erhöhten Herrn seine Weite und hat in ihm seine Mitte. Das entspricht der tatsächlichen Lage unseres Christenlebens. „Wir können Christus persönlich nur begegnen als dem Erhöhten . . . Wo wir uns an Christus wenden, ihn loben und bitten, auch wenn wir sein irdisches Leben gläubig betrachten und uns in die Geheimnisse seiner Kindheit, seines öffentlichen Wirkens, seines Leidens und Sterbens vertiefen“ – und wir können hinzufügen: wo wir ihm im Sakrament begegnen –, „immer werden wir dabei eins mit ihm, so wie er in unserem Jetzt seit seiner Erhöhung in der himmlischen Daseinsweise lebt“¹³. Denn die eigentliche Daseinsweise des Herrn nach der Auferstehung ist diejenige in *gloria Patris*, in der Herrlichkeit des Vaters. Alle anderen Gegenwartsweisen, auch diejenige in der Eucharistie, sind von dieser abgeleitet, sind gewissermaßen Projektionen der himmlischen Daseinsweise in unsere irdische Welt herein, Projektionen freilich von verschiedener Dichte. Die Gegenwartsweise im heiligsten Sakrament ist die intensivste von ihnen; denn hier ist Christus „wahrhaft, wirklich und wesentlich“, also aufgrund seiner Substanz, „*per substantiam*“, gegenwärtig, nicht nur aufgrund seiner Macht und seines Wirkens, „*per virtutem*“, oder im Heiligen Geist, „*in Spiritu Sancto*“, wie in anderen Bereichen der kirchlichen Wirklichkeit (vgl. Liturgiekonstitution Art. 7).

Nur innerhalb dieser Vorstellungswelt können wir der Liturgie der Messe verstehend folgen. Wer das einmal verstanden hat, wird sich davon auch nach dem „*Ite missa est*“ nicht mehr trennen können. In der Frühzeit der Kirche wurde der Geist der Gläubigen mit Hilfe des Bildes in dieser Denkweise festgehalten. Wenn der Christ die Basilika betrat,

¹³ R. Lachenschmid: GuL 39 (1966) 229.

begegnete ihm in der Apsis der erhöhte Christus, thronend als Lehrer oder als Kyrios inmitten der Apostel oder der Heiligen, als Herr seiner Kirche, im himmlischen Jerusalem. Vielleicht wird die Ausstattung des Gotteshauses, wenn einmal die Durststrecke bildloser Nüchternheit heutiger Kirchenkunst überwunden sein wird, auch wieder zu solcher Ganzheitschau zurückkehren. Inzwischen wird sie wenigstens in unseren Gedanken den Hintergrund aller Formen und Gestalten der Frömmigkeit, innerhalb und außerhalb der Feier der Eucharistie, bilden. Das heilige Sakrament bleibt Opfergabe und Speise zum ewigen Leben, auch wenn es im Tabernakel aufbewahrt wird, bleibt jenes reale Andenken, das Christus uns hinterlassen hat und durch das wir zu ihm in seiner himmlischen Herrlichkeit Verbindung haben. Nur in einem sehr uneigentlichen Sinn kann jemand in ihm den „Klausner im Tabernakel“, den „Gefangenen seiner Liebe“ sehen, der Tag und Nacht allein ist, der in seiner Einsamkeit auf unseren Besuch wartet, vielleicht sogar auf unsere Tröstung – obwohl niemandem verwehrt ist, sich auch auf solchem Weg in das Christusmysterium zu versenken. Für ein waches theologisches, von der Liturgie genährtes Denken, wie es unserer Zeit entspricht, bleibt Christus auch dort, wo wir ihm im Tabernakel begegnen, der Auferstandene, der in seine Herrlichkeit eingegangen ist, der zur Rechten des Vaters thront.

Auf solche Weise behält christliches Beten die seinem Wesen entsprechende allesumfassende Weite. Christliches Beten muß zwar immer eine große Freiheit genießen. Darum gibt es soviele Weisen des Betens, als es gläubige Menschen gibt. Aber schließlich bleibt Gebet immer Erhebung des Geistes und des Herzens zu Gott. Immer ist es der unendliche heilige Gott, dem wir im Gebet nahen. Es wird auch nie vergessen, daß wir durch Christus in die ihm eigene Gottesnähe hineingehoben und Glieder seines Leibes geworden sind. Christliches Beten wird darum immer auf jener Grundlage beharren, die Tertullian als das Bekenntnis aller Märtyrer formuliert hat: „Wir sagen es und sagen es offen und rufen es laut, wenn eure Foltern uns zerreißen und wenn das Blut fließt: Deum colimus per Christum, wir verehren Gott durch Christus“¹⁴. Solches Beten kommt vor allem in der liturgischen Versammlung zum Ausdruck und hat in der römischen Liturgie seine klassische Formulierung erhalten. Die Anrede der betenden Kirche richtet sich an den allmächtigen, ewigen, barmherzigen Gott, den gütigsten Vater; aber das Gebet schließt mit dem Aufblick zu dem, der an ihrem, unserem Gebet teilnimmt, weil er das Haupt der Kirche und unser Anwalt und Hoherpriester beim Vater ist: durch Christus unsern Herrn.

Wer sich in solches Gebetsdenken hineingelegt hat, den wird es auch

¹⁴ Tertullian, *Apologeticum* 21, 28 (CSEL 69, 59).

begleiten, wenn er betend vor dem Tabernakel weilt. Ja, das „Ewige Licht“, das die lebendige Gegenwart und Nähe des Herrn anzeigt, wird ihm eine Hilfe sein, um gerade auf christliche Weise zu beten. Wir sind nicht fern von Gott; wir sind in Christus. Der Leib des Herrn im Tabernakel ist der Leib dessen, der verklärt beim Vater ist. Auch im Zeichen des gebrochenen Brotes, also seines Todes, und gerade so, ist er unsere geistige Nahrung, die uns mitten in der Todverfallenheit dieser Welt Anteil gibt an seiner Unsterblichkeit und Herrlichkeit. So wird der katholische, von der liturgischen Erneuerung geformte Christ auch weiterhin die Stille des Heiligtums um so lieber aufsuchen, wenn dort das „Ewige Licht“ vor dem Tabernakel brennt. Die Alten hatten ihre Wallfahrtsorte, an denen das Grab eines berühmten Märtyrers seine Anziehungskraft ausübte, und auch heute gibt es die vielen Marienheiligtümer, an denen der einzelne sich zu innigerem Gebet angeregt fühlt. Der nächste Wallfahrtsort, zu dem wir nur wenige Schritte von den Wegen unseres Alltags abzubiegen brauchen, bleibt aber der Ort, wo die Gemeinde sich versammelt und im Geheimnis der Eucharistie vor Gott hintritt. Hier werden wir auch als einzelne am stärksten die Nähe Gottes in Jesus, dem Kyrios, empfinden. Was dann unser Verweilen erfüllt, mag eine schlichte Betrachtung sein oder einfach ein Ruhen in der heiligen Stille – von der Art, wie es das naiv-große Wort des neubekehrten Negers ausdrückt, der, vom Missionär allein in der Kapelle angetroffen und um sein Tun befragt, antwortet: Ich stelle meine Seele an die Sonne. Es wird mit Vorzug eine Zwiesprache mit Christus sein, aber es wird sich frei fühlen von einer Verengung, die der Ausdruck „Besuchung des heiligsten Sakramentes“ nahelegt.

Wir verstehen jedenfalls, daß die *Instructio* vom 25. Mai 1967, getreu dem Geist des Konzils und der Liturgiekonstitution, es vorzieht, diesen Ausdruck nicht mehr zu gebrauchen. Sie weist auf die Mitte hin: „Wenn die Gläubigen Christus im Sakrament verehren, so sollen sie daran denken, daß diese Gegenwart sich vom Opfer herleitet und zur sakramentalen und geistlichen Kommunion hinführen will . . . So werden sie jene gesunde Verfassung in sich nähren, in der sie das Gedächtnis des Herrn mit geziemender Andacht feiern und jenes Brot, das uns vom Vater geschenkt ist, oft empfangen können.“ Und sie faßt, was sie empfiehlt, mit dem Wort zusammen: Gebet vor dem heiligsten Sakrament.